

Xaver Bayer
feat. Anton Čechov

Als ich heute aufwachte, aufstand und mich wusch, da schien mir plötzlich, mir sei alles klar auf dieser Welt und ich wüsste, wie man leben soll

Y: Bald wird hier kein Mensch mehr sein. Die Leute werden registrieren, dass es zu Ende ist, sie werden klatschen oder ostentativ nicht klatschen, um sich von den anderen zu unterscheiden, sie werden aufstehen, an ihrer Kleidung herumnesteln, die Augen allmählich auf den Ausgang richten, vor dem es sich zu stauen beginnen wird, wie auch bei der Garderobe. Sie werden dann in Gruppen draußen im Freien stehen, zwischen den Häusern wie am Boden eines großen Schachts, aus dem sie nicht herauskönnen, sie werden sich Zigaretten anzünden, ihre Handys anschalten und insgeheim wie jedes Mal hoffen, dass ihr unbekannter Traummann oder ihre unbekannte Traumfrau ein Ich-will-dich-kennen-lernen-SMS geschickt hat. Sie werden über dies und das reden, die Nase rümpfen oder lächeln und das Lied »Pale Blue Eyes« hören, das gleich beginnen und später noch immer von drinnen nach draußen klingen wird. Beim Weg nach Hause werden sie nicht anders können, als daran zu denken, was sie gehört und gesehen haben. Und der Raum hier wird bald ganz menschenleer sein, alle werden gegangen sein, nur wir bleiben allein zurück, um unser Leben von vorn anzufangen. (Leise beginnt das Lied »Pale Blue Eyes« von Velvet Underground zu spielen.)

Xaver Bayer zu seinem Buch: „In Čechovs Stück *Drei Schwestern*, das Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts geschrieben wurde, wird dargestellt, wie Menschen miteinander reden, und zwar nicht sehr anders, so kam es mir vor, wie Menschen heute miteinander reden. Man diskutiert und parliert, Belangloses neben Bedeutsamem, man zitiert aus Büchern und Stücken (heute wären es vielleicht Filme), erwähnt Neuigkeiten aus der Zeitung, oder eine Zeile eines Songs will einem nicht aus dem Kopf gehen. Also habe ich in der Adaption von den *Drei Schwestern* Menschen unserer Zeit miteinander sprechen lassen und zwischen ihre eigenen Aussagen Sätze aus Čechovs Stück geschmuggelt. Oft merkt man das nicht einmal, so sehr ist es, als würden sie heute gesprochen, aber teilweise fallen sie eklatant auf durch eine gewisse stilistische Antiquiertheit. Und gerade in dieser Antiquiertheit, die eigentlich ein Selten- oder Schon-lange-nicht-mehr-Gehörthaben ist, steckt etwas, das mehr aufschreckt als alle Parolen der Helden von heute: die Ahnung, dass auch in Zukunft Menschen beieinander sitzen und sich mehr oder minder explizit über die merkwürdige Leere ihres Lebens unterhalten werden, während rundherum alles andere ohne sie passiert und vonstatten geht.“

Xaver Bayer, geb. 1977 in Wien, wo er auch heute lebt und arbeitet. Studium der Philosophie und Germanistik. Veröffentlichte bisher zwei Romane: *Heute könnte ein glücklicher Tag sein* (Jung und Jung 2001) und *Die Alaskastraße* (Jung und Jung 2003)

Xaver Bayer, *Als ich heute aufwachte, aufstand und mich wusch, da schien mir plötzlich, mir sei alles klar auf dieser Welt und ich wüsste, wie man leben soll*

Originalausgabe

48 Seiten, broschiert, fadengeheftet

ISBN 3-902113-27-8 € 9,- / sfr 16,20

Pressespiegel

Nach seinen beiden Romanen „Heute könnte ein glücklicher Tag sein“ (2001) und „Alaskastraße“ (2003), die in Österreich, aber auch in Deutschland Aufsehen erregt haben, hat Xaver Bayer nun in Franz Hammerbachers wunderbarer Edition Korrespondenzen, einem Solitär in der nicht eben glänzenden österreichischen Verlagslandschaft, ein sorgfältig gemachtes, schönes Buch veröffentlicht: „Als ich heute aufwachte, aufstand und mich wusch, da schien mir plötzlich, mir sei alles klar auf dieser Welt und ich wüsste, wie man leben soll“. Dieser Satz ist Titel, zugleich der Anfang des Stücks und ein Zitat. Bayers erster Theatertext ist im Auftrag des Wiener Schauspielhauses für eine szenische Lesung im Rahmen der Reihe „Check out Tschechow“ entstanden und ist eine Adaption dessen Stücks „Drei Schwestern“.

Bayer hat sein Stück um drei Figuren gebaut: X, ein junger Mann, Y und Z, zwei junge Frauen, alle Mitzwanziger. Ihre Namen sind austauschbar und nicht zufällig am Ende des Alphabets zu finden. Desillusioniert sitzen sie beieinander, langweilen sich, rauchen und reden über ihre Wünsche, Probleme und Träume. Ihre Sprache ist durchsetzt von Werbeparolen, sodass dem Leser und den Figuren nie ganz klar zu sein scheint, ob sie eigene Meinungen oder Übernommenes präsentieren. Das Leben ist ein Spiel! Nur wenn eine Figur die Auszeitkarte zeigt und die anderen beiden Plastiksäcke über den Kopf stülpen und nichts mehr hören, ist Raum für Wahrheit, für Ehrlichkeit: X beklagt die omnipräsente Langweiligkeit: „Wie jeder andere von uns habe ich bessere und schlechtere Tage oder will allein sein oder brauche Gesellschaft, habe Durchfall oder sehne mich nach Liebe. Ich bin es müde. Ich bin es leid.“ Y wird von der eigenen Machtlosigkeit gelähmt und fühlt sich wie ein Mensch aus einem Videoclip, der „inmitten des Verkehrsstroms einer Stadt plötzlich stehen bleibt, während alles Treiben um ihn herum zunehmend hektischer und hastiger wird.“ Z schließlich gesteht, dass sie sich danach sehnt zu heiraten und Kinder zu bekommen: „Von mir aus brauche ich keinen Beruf haben. Ich will meine Kinder großziehen. Ich will keine Karriere machen. Das überließe ich meinem Mann. Aber das darf man heutzutage gar nicht laut sagen.“

Konsequent treiben die drei ihr Spiel fort, imaginieren neue Identitäten. Identitätssuche ist für sie nicht Veränderung der eigenen Person, sondern das Schlüpfen in neue Identitäten, wie man schnell seine

Kleidung wechselt. Sie träumen davon, Neger (aber natürlich nicht in der Dritten Welt) zu sein, weil die sich so gut bewegen, oder ein weißer Hip-Hopper, Drogenboss, Christiane F., Sophie Scholl oder Anne Frank, Supermodel oder Mädchenhändler. Ingeheim sehnen sie sich nach einer starken Hand, einem Tritt in den Hintern, sind aber zu feig, es sich einzugestehen. Jugend von heute ist zu beschränkt, um einen Weg zu finden, die gesellschaftlichen Zustände zu ändern. Ihre geheimsten Wünsche sind, nach dem Unfalltod der Familienmitglieder zu verwesen, an einer seltenen Krankheit zu sterben oder eine Seuche zu überleben und von einem Raumschiff von der Erde fortgetragen zu werden. Die Leere des Lebens wird angefüllt mit Ablenkungsmanövern wie Kaffee aufstellen, Hüftgymnastik machen, in Zeitschriften blättern. In ihren Rückzugsfantasien, in der Kritik des Jetzt drücken sich die Antagonismen Protest und Anpasstheit, Leiden und Zynismus aus. Bedrückend, irgendwie. Einerseits versteht man die Figuren in ihrer Endzeitstimmung, andererseits will man sie anschreien und aus ihrer Lethargie wachrütteln. Diese Zerrissenheit hat Bayer in seinem kurzen Text sehr schön dargestellt. Nur konsequent, dass er die rundherum sichtbaren Dekadenzerscheinungen unserer kapitalistischen Gesellschaften in Kriegssehnsucht münden lässt: „Der Krieg ist ja angeblich das beste Aphrodisiakum.“

Bayer hat nicht nur Tschechow-Zitate in seinen Theatertext „geschmuggelt“, auch Zitate von den Beatles, Eminem oder Velvet Underground. Über die stilistische Antiquiertheit mancher Tschechow-Zitate schreibt er: „Und gerade in dieser Antiquiertheit, die eigentlich ein Selten- oder Schon-lange-nicht-mehr-Gehörhaben ist, steckt etwas, das mehr aufschreckt als alle Parolen der Helden von heute: die Ahnung, dass auch in Zukunft Menschen beieinander sitzen und sich mehr oder minder explizit über die merkwürdige Leere ihres Lebens unterhalten werden, während rundherum alles andere ohne sie passiert und vonstatten geht.“

Das Stück endet mit einer Untergangsvision, begleitet von Velvet Undergrounds „Pale blue eyes“. Ein ruhiges, gelassenes fade out, begleitet von Gitarre, Bass und Schlagzeug: „Ich glaube, wir sind alle krank. Und es ist irgendwie zu spät.“

Peter Landerl, Literaturhaus, Mai 2004

Tschechow Remixed. Zu Xaver Bayers reizvoller Version der „Drei Schwestern“

Vorlage für diesen Text bildete das Stück „Drei Schwestern“ (1899/ 1900) des Schriftstellers Anton Tschechow, das wohl eine der beeindruckendsten Auseinandersetzungen mit dem Spannungsfeld Stadt vs. Provinz darstellt und in dem am Ende alle Beziehungen auf der Strecke bleiben, zuletzt keine Illusion mehr intakt ist. Die Vielzahl der kleineren und größeren Handlungen des Dramas enthalten – auch nach heutigen Verhältnissen – immer noch ein beeindruckendes Quantum an Tod, Unglück, Lethargie, Resignatur und die meist unfreiwillige Wiederaufnahme des gescheiterten Lebens als unvermeidliche, betrübliche Konsequenz.

Bayers Arbeit wiederum kann als eine überaus gelungene Aktualisierung der literarischen Vorlage verstanden werden. Inhaltlich bleibt das zentrale Thema der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit von Glück von positivem Fortschritt bei der Übersetzung in „Zeiten in denen man besser nüchtern bleibt“ erhalten, formal ist das Geplauder von X und Z nicht so anders als die Gespräche zwischen Olga, Mascha und Irinia. Der Autor erweist sich in seinem Stück als ein aufmerksamer Zuhörer und Beobachter gegenwärtiger sozialer und politischer Entwicklungen: Wie wird gelebt, gelogen und zitiert im modischen Leben der unglücklichen Privilegierten: „Gottseidank sind wir gutaussehend. Gottseidank sind wir intelligent. Gottseidank können wir uns über Bachmann, Brecht, Schlingensief

und Lars von Trier unterhalten. Wenn wir ein Szenelokal betreten, kennen wir zumindest einen DJ, eine Filmemacherin, einen Maler und einen Schriftsteller. Und den Besitzer der Bar, gottseidank. Gottseidank sind wir intelligent und gut aussehend.“

Im Umschreiben der verloren gegangenen Reize integriert der Autor unterschiedliche Bezugstexte und auch immer wieder Passagen aus dem ursprünglichen Stück, das sich harmonisch in den neuen Text einfügt. Die Figuren werden so zu Mittlern einer Zwischenwelt, die in ihrer traurigen und mitunter auch nihilistischen Beschaffenheit für beide Jahrhundertwenden Gültigkeit haben: „Ich bin es müde, ich bin es leid. Aber das darf man heutzutage gar nicht laut sagen: Sonst bekommt man dann als guten Rat: Geh bungeejumpen oder so was.“

Thomas Ballhausen, skug readable, April 2004

Sein Debüt, der Roman „Heute könnte ein glücklicher Tag sein“, ließ 2001 aufhorchen: Ein junger Autor hatte seinen Ton gefunden und ein vor Ideen sprühendes Buch vorgelegt (etwas schwächer: „Die AlaskasträÙe“, 2003). Bayer, der sein öffentliches Auftreten gern einer peniblen Ästhetisierung unterwirft, war auch einer der Initiatoren von www.dieflut.at, eines von Oktober 2000 bis Dezember 2001 bestehendes Internetportal. Sein jüngster Theatertext hat den wohl längsten Titel der neueren deutschen Literatur: „Als ich heute aufwachte und mich wusch, da schien mir plötzlich, mir sei alles klar auf dieser Welt, und ich wüsste, wie man leben soll“.

Ein Theatertext, verfasst für das Wiener Schauspielhaus: Bayer verfremdet und erweitert Anton Tschechows berühmtes Konversationsspiel „Drei Schwestern“ um heutige Einsprengsel. Drei Personen palavern auf der Bühne – eine geglückte Adaption.

Wolfgang Paterno, profil, Mai 2004